

Das Bürgerhaus in der Schweiz

Autor(en): **Witmer-Karrer, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ

9. BAND. DAS BÜRGERHAUS DER STADT ZÜRICH

10. BAND. DAS BÜRGERHAUS DES KANTONS ZUG

Im Verlage von Orell Füssli in Zürich sind, herausgegeben vom Schweiz. Ingenieur- und Architektenverein, im Laufe des Jahres 1921 wieder zwei Bände herausgekommen. Der eine betrifft unsere Stadt Zürich; Herr Privatdozent Dr. Konrad Escher hat zu diesem Bande Zürich einen vorbildlich klaren und knappen Text verfasst. Die klare Ordnung zeigt sich aber nicht nur im Texte, sondern ebenso sehr in der Anlage, Gruppierung und Reihenfolge der Abbildungen, seien sie nun bloße Photographien oder Wiedergaben von Grundrissen, Fassaden, Schnitten und Detailzeichnungen. Man ist fast erstaunt über die Fülle, die dieses „wandelbare“ Zürich, trotz allen Veränderungen, namentlich im letzten Jahrhundert, noch aufweist. Wenn dieses alte, schöne Zürich in der Hauptsache nur noch in Innenräumen zu uns spricht, so liegt das absolut in seinem Charakter, hat doch der Zürcher sozusagen von jeher auf äußeren Prunk und Schmuck verzichtet. Einmal weil in der Nähe Zürichs ein leicht zu beschaffender Baustein von richtiger Haltbarkeit fehlt, und andernteils aus Gründen kultureller Natur, da die Zürcher Gesetze lange Zeit hindurch größte Einfachheit vorschrieben. Ebenso war der Einfluss der Bauweise der Landschaft auf die Häuser der Stadt ein bedeutender, betrachten wir nur etwa die alten Häuser an der Pelikanstraße, oder die, im vorliegenden Buche nicht veröffentlichte, Reihe alter Häuser am Zeltweg.

Wie etwa in Luzern, so waren auch in Zürich die ersten Bürgerhäuser, die Häuser von Chorherren und Kaplänen meist aus Holz und durchaus einfach gebaut; Dächer waren aus Brettern und Schindeln, und erst ein Brand am Ende des 13. Jahrhunderts mahnte die Regierung zur Aufstellung von baupolizeilichen Vorschriften. Auch die Stelle eines Stadtbaumeisters wurde geschaffen. War zuerst mindestens ein Geschoss in Stein vorgeschrieben, so verdrängte nach und nach der Steinbau doch immer mehr die leichteren Konstruktionen, und es blieb der Holzbau nur etwa noch dem obersten Geschosse vorbehalten, wie das aus einem der Wettingerhäuser an der Limmat so reizvoll zu uns spricht. Das 15. Jahrhundert räumte mit den Holzbauten fast ganz auf, und es gewann, wie Herr Dr. Escher schreibt, „ein banausenhafter Nützlichkeitsinn Oberwasser“, der auch nicht verschwand, als aus Kriegen reiche Beute heimgebracht, und Zürich mehrmals Vorort der Eidgenossenschaft wurde.

Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts herrschte dann die Renaissance, die im Grunde zuerst noch Spätgotik war und nur liebte, sich mit Renaissance-motiven zu verhüllen. Bücher über Säulenordnungen, über phantastische Renaissancegebäude etc. wurden verfasst und benützt, alles Zeichen, dass es sich bei den „Baumeistern“ und Bauherren nicht um etwas einheitlich Ganzes, sondern mehr um dekorative Einzelheiten handelte. Es fehlten damals auch große Bauaufgaben, und so musste sich die Renaissance mehr dem Gewerbe, dem Kunstgewerbe und verwandten Künsten zuwenden. Es war eine Zeit, die dem Handwerker reichen Gewinn und viel Einfluss auf die ganze Wohnkultur verschaffte und die wir heute noch in ihren Einzelheiten mit Bewunderung betrachten. Das Zimmer aus dem alten Seidenhof im

Landesmuseum ist ein herrliches Beispiel dieser Bauepoche. Auch prächtige Öfen wurden in dieser Zeit geschaffen; es entstanden wahre Ofendynastien, Pfau und andere. Das Düstere des Mittelalters verschwand, an Stelle von allerlei Butzenscheiben traten helle, sechseckige Scheibchen und ließen das Tageslicht in die Räume eintreten. Die Glasmalerei, die seit Ende des 16. Jahrhunderts vernachlässigt wurde, verlor durch das Verlangen nach helleren Räumen immer mehr ihren Wert für die Wirkung der Innenräume.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde die vierte Stadtbefestigung angefangen, und damit begann der Stil des Barocks seinen Einfluss auf das temperamentlose Bauwesen der Stadt auszuüben. Neuer Boden war für Zürich gewonnen, ganze Quartiere entstanden, wie der Talacker und Stadelhofen. Plätze wie der Pelikanplatz wurden geschaffen, einheitlich bebaut, und erst in neuester Zeit wieder verdorben. Der Barock, dieses neben Antike und Gotik einzig dastehende große Wollen und Können, schuf in Zürich nicht nur herrliche Innenräume, sondern er strebte wie überall nach großen Richtlinien, nach klaren Auseinandersetzungen zwischen Wichtigem und Nebensächlichem. Die Bauten wurden in innige Beziehung zu ihrer Umgebung gebracht. So entstanden schöne Gartenanlagen innerhalb und außerhalb der Umwallungen, immer um Haupt- und Nebenachsen geordnet. Regelmäßigkeit in allem wurde zum Grundsatz. Portale, die anderwärts schon in der Renaissancezeit prunkvoll erstellt wurden, werden bedeutender gestaltet, Freitreppen verbinden sie mit Gärten und Plätzen. Innenräume werden nicht mehr aus einzelnen für sich allein zu betrachtenden Motiven gebildet, sondern als eine Einheit behandelt, und dementsprechend ordnen sich Wände und Decken einem Gedanken unter.

Nach dem Barock der Rokokostil. Da bedeuten das Zunfthaus zur Meise und das ehemals so reine und harmonische Waisenhaus Höhepunkte. Unsere Zeit war es, die eine Anlage wie die des Waisenhauses gründlich verderben half. Es ist, als ginge man darauf aus, die Spuren des ersten eigentlichen Architekten von Zürich, David Morf, auszulöschen. Man bedenke nur, wie unglaublich barbarisch man das Stadtbild bei der Meise durch Entfernung des alten Kaufhauses behandelt hat.

Auch der Klassizismus hat am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts noch bedeutende Bauten geschaffen, geplant in der Hauptsache durch H. K. Stadler, der, ein Schüler von Weinbrenner, Vaucher und Fontaine, Werke schuf, die denen seines deutschen Meisters ebenbürtig sind. Auch hier dringt die Einfachheit und Schlichtheit des Zürchers wieder durch und ergeht sich in der Ausführung von Gebäuden und Räumen in gut abgemessenen Verhältnissen.

Über die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist nicht viel Erfreuliches zu vermelden. Zu erwähnen ist das ehemalige Baur en ville, das schon wieder untergegangen ist, und die Hauptwache am heutigen „Gemüsemarkt“. Was im 20. Jahrhundert gebaut worden ist, lässt auf ein Verlassen des „kunst-historischen“ und durch die „Wissenschaft“ beherrschten Bauens schließen. Bauherren und „Baumeister“ haben Zeit, sich ihre Planungen gründlich zu überlegen. Dass die Bauweise der letzten 50 Jahre des 19. Jahrhunderts nicht wiederkehrt, dafür haben wir und die kommenden Generationen zu sorgen.

Die Abbildungen im Zürcher *Bürgerhaus* sind da und dort, namentlich wo es sich um schmiedeiserne Tore, Geländer etc. handelt, etwas trocken.

Ich meine, man hätte für diese Dinge eine andere Wiedergabe finden können, man vergleiche etwa Tafel 51 mit Tafel 82. Auch einzelne Stadtpläne sind etwas flau geraten.

Jeder, dem etwas an der Schönheit der Stadt liegt, und namentlich Jeder, der zu bauen gedenkt, soll sich dieses Buch anschaffen, damit er mit dem Geiste guter Zürcher Kunst vertraut werde.

* * *

Als bisher kleinster Band dieser Publikation ist kurz vor Jahresschluss 1921 das *Bürgerhaus des Kantons Zug* erschienen. In 25 Seiten Text und 29 Tafeln vermittelt das Werk dem Leser und Beschauer die wichtigsten Bürgerhäuser und Stadtbilder von Zug. Über Bauten im Kanton gibt uns eine einzige Abbildung, „das Gasthaus zum Rössli“ in Baar, einen ganz geringen Einblick. Der Kanton Zug ist damit zu sehr vernachlässigt worden. Herr Privatdozent Dr. Alfred Schär in Zürich schrieb den mit vielen Quellenangaben versehenen, allgemeinen Text, der dann seine Fortsetzungen in den Baugeschichten von 24 Einzelbauten findet. Ein besonderer Abschnitt ist den Zuger Brunnen gewidmet.

Die Stadt Zug ist hauptsächlich durch zwei Katastrophen in ihrer ursprünglichen Anlage stark verändert worden, zuerst im Jahre 1435 durch den Absturz des ganzen untern Teiles der Altstadt in den See, und sodann im Jahre 1887 durch einen neuen Erdeinbruch, dem jedoch weniger Häuser und Menschen zum Opfer fielen als dem ersten. Die stärkste Erweiterung erfuhr das Städtchen Zug zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als durch neue Stadtumwallungen seine Fläche etwa vervierfacht wurde. Kurz vorher begegnen wir auch hier wieder dem Luzerner Baumeister Hans Felder, der als Stadtbaumeister von Zürich die Wasserkirche, in Zug die St. Oswaldkirche erbaute, und um 1478 die „mur der nüwen statt Zug“ begann. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts herrschte innerhalb der Stadtumwallung eine rege Bautätigkeit. Aus dieser Zeit stammen unter andern der Zurlaubenhof und der Blumenhof, die beide durch den nämlichen Baumeister erstellt wurden, sowie verschiedene Kapellen um Zug herum. Der Zurlaubenhof hat eine sehr bewegte Baugeschichte. Er ist eigentlich eine Ansammlung von mehreren Gebäuden. Die beiden Hauptgebäude sind durch eine ganz merkwürdige Galerie miteinander verbunden. Viel Geld kam aus der Fremde und so wurden von den Stadtbehörden alle baulichen Unternehmungen von Städtern und Fremden in Natura oder Bargeld unterstützt. Die Stadtbehörden machten sogar Reklame und sandten Verordnungen über das Bauen von Häusern in ihrer Stadt in benachbarte Städte und Dörfer zur Gewinnung neuer Einwohner. In dieses 17. Jahrhundert fällt auch die Gründung der Zunft der Bauleute, der diejenige der St. Lukas-Bruderschaft vorangegangen war, und in der neben Handwerkern und Künstlern auch Gelehrte, Ärzte und Beamte Aufnahme fanden.

Als im 18. Jahrhundert entstandene Bauwerke sind zu nennen das Schützenhaus, das Haus Dorf Nr. 3 und das Haus Bluntschli, Zeughausgasse Nr. 21, eines der schönsten in Zug, dessen Erbauer aber nicht bekannt ist.

Das 19. Jahrhundert hat dem Städtchen seine alten Türme, Ringmauern und Tore geraubt und nur noch ganz kleine Teile davon übrig gelassen. Auch im Innern hat dieses Jahrhundert nicht erhaltend und in gutem Sinne erneuernd gewirkt.

Ähnlichen Charakter wie das Schützenhaus besitzt das erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstandene St. Annenasyll an der Chamerstrasse, mit vollständig symmetrisch durchgeführtem Grundriss und ebensolchen Fassaden. Im Unglücksjahre 1435 hat eine wohltätige Frau, Anna Singerin, das damalige Haus und ihr Vermögen den armen Leuten außer der Stadt geschenkt. So ist sie also die eigentliche Gründerin der heutigen Armenanstalt.

Die wertvollen Maßaufnahmen des Werkes, bis in alle Einzelheiten sorgfältig durchgeführt, verdanken wir der Architektenfirma Keiser & Bracher in Zug, die auch dem Verfasser des Textes weitgehende Hilfe geleistet hat. Das Bürgerhaus des Kantons Zug bildet eine schöne Mehrung des ganzen Werkes, von dem in Bälde weitere Bände, Bern Stadt und Graubünden erwartet werden.

ZÜRICH

A. WITMER-KARRER



MITSOU

Es gibt kaum etwas Reizenderes, als Kind und Tier im Verkehr miteinander: Kinder sind dem Kosmos, dem Ursprung näher als die Erwachsenen, sind in ihrer Unberührtheit selbst noch halb Tier — deshalb begegnen sie ihm nicht mit der lächerlichen Herablassung der Großen, sondern mit unbefangener Kameradschaft. Ein Hauch von Urwelt, vom Paradies der ersten Menschen umweht dich, wenn du ein Kind beim Spiel mit dem Tier beobachtest.

Ich habe einen kleinen Freund, Baltusz; einmal war ich mit ihm im Nymphenburger Hirschpark, das werde ich nicht vergessen. Nach Tisch, als wir Großen uns zum Schlafen zurückgezogen hatten, entdeckte ich von fern ein Idyll: Baltusz, der Länge nach vor einer einsam-ruhenden Hirschkuh im Gras liegend, den Lockenkopf aufgestützt. Ganz dicht lag er vor ihr, dass die Köpfe sich beinah berührten, und starrte ihr mit fast indiskreter Neugier ins Gesicht. So blieb er eine Ewigkeit lang, reglos, Aug in Aug mit der Hindin, als wolle er ihr das Geheimnis ihres Tierseins entreißen. Ein Künstler, der sich das Wesen der Umwelt bis ins Letzte zu eigen macht.

Denn sicherlich ist dies intensive Erfassen alles Lebendigen ein Teil der Kraft, die den Knaben Baltusz zum Maler gemacht hat. Vor mir liegt ein Buch: *Mitsou, quarante images par Baltusz*. Préface de Rainer Maria Rilke.¹⁾ — Vierzig Federzeichnungen, die wie Holzschnitte wirken. Ich schlage langsam eine Seite nach der andern auf und ein rührender kleiner Roman enthüllt sich mir. Baltusz, der Zehnjährige, macht mit seinen Eltern einen Ausflug von Genf nach Schloss Nyon. Hier findet er eine Katze, und auf seine Bitte erlaubt ihm der Schlossvogt, sie mitzunehmen. Ich sehe den alten herrlichen Schlosshof von Nyon mit seinen Türmen und Torbogen, und ich erbebe mit Baltusz in freudiger Aufregung, wie er endlich die Katze, *seine* Katze, als „Clou“ des schönen Tages zum Schiff trägt. Sie fahren heimwärts über den Genfersee: Papa, Mama und — Mitsou auf Baltusz' Schoss. Dann die Stadt Genf, ihre hohen Häuser und Kaufläden, ihre

¹ *Mitsou. Quarante images par Baltusz*. Préface de Rainer Maria Rilke. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.